

# Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Sonnabend, den 5. März 1836.

28

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung E. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Bilderversteigerung.

(Fortsetzung.)

„Zur selben Gattung gehört das kleine freundliche Männchen, welches durch seine Suade einen Schwarm von Neulingen nach sich zieht. Durch ein bis zur Zudringlichkeit ausartendes Auffuchen, kennt er so ziemlich alle Öhlgemälde, welche sich inner den Ringmauern der Stadt befinden. Er dringt in jede Wohnung, aus deren Fenster ihm Etwas einem Bilde ähnliches zu Gesichte kömmt; er bringt die Träger eines Bildes durch Geld und gute Worte auf der Straße zum Stehen, beschaut, fragt: woher? wohin? und zeichnet Alles in sein Gedächtnißbuch. Schätzmeister und Trödler stehen in seinem Solde, er hat Kundschafter unter den Beschauern, Freunde unter den Reparateurs, und so weiter; daher es kein Wunder, wenn er die Schicksale mancher Gemälde von 30 Jahren her, alle ihre Besitzer, erlittenen Beschädigungen, Ausbesserungen nebst denen bey verschiedenen Veräußerungen erlangten Preisen genau kennt: kurz, er ist als ein lebendiges Bilderauskufts-Comptoir zu betrachten.“

„Diese mühsam erworbene Allwissenheit setzt ihn in den Stand ein eigenes Manöver auszuführen. Da er fast kein Bild zu untersuchen braucht, so geht er bey Ausstellungen an allem Guten gleichgültig vorüber, und widmet scheinbar seine ganze Aufmerksamkeit der Mittelwaare; er hebt sie auf, besichtigt sie vor- und rückwärts, scheint überrascht, geht damit zum nächsten Fenster, zieht den Bleystift hervor, bezeichnet die Nummer im Katalog 1c. 1c. Dieß Benehmen erregt natürlich die Aufmerksamkeit Aller, welche ihre Ansichten nach dem Urtheile Anderer modeln, und dieß um so mehr, als unser Mann im Rufe eines tiefen Kenners steht; man versammelt sich um ihn, man sucht ihn über seine Meinung auszuholen, und nun beginnt er beyläufig in folgendem Style zu schwadroniren:

„Nun, meine Herren! wäre das ein Philipp Bouwermannchen? so von den ganz delicates; der selige Dumont brachte es vor 17 Jahren

aus Paris; — es stammt aus der Sammlung des Herzogs von Choiseul, sehen Sie hier sein Wappen. In Frankreich gälte das Bildchen mindestens seine 5000 Franken, hier bekommt es Einer vielleicht um 500 Papiergulden. Hätte ich nicht schon drey Philipp, so ic. ic.“

Sieht er hingegen Jemand vor einem untadelhaften werthvollen Bilde stehen, wozu er selbst Lust hat, oder wird er gar hierüber um Rath gefragt, so raunt er diesem ins Ohr:

„Ist ein hübsches Bild, ich möcht's aber nicht; schon lange auf dem Platz, bereits fünfmal auf der Staffeley gestanden. S'ist curios, wer das Bild kauft, macht sich bald wieder los davon, muß irgend ein Nist damit haben.“ Hat er es aber mit einem Layen zu thun, so folgt dieser Einleitung ein Register von Mängeln, wie man sie einzeln fast jedem Gemälde nachsagen kann, z. B. das Format ist zu groß, zu klein, die Composition zu arm, zu überladen, schlecht gruppiert, der Ton zu dunkel, zu matt, zu bunt, zu eintönig, das Machwerk zu nachlässig, zu gefleißelt, u. s. w. Hat er aber das Bild erhascht, dann pfeift das Vöglein anders, dann ist das Format Gallerie- oder Cabinetformat, und wäre es unglücklicher Weise fünfeckig, je nun, so ist es selten; die Composition wird dann voll edler Einfachheit, oder zeigt vom Reichthum eines schaffenden Genius, der Ton heißt nun kräftig, sanft, brillant oder harmonisch, das Machwerk voll geistreicher Leichtigkeit oder höchster Vollendung. Der Zweck von all' dem bedarf wohl keiner weiteren Erklärung; der Schlaupkopf, welcher bey uns unter dem Namen des „Frelchtes“ bekannt ist, verwirret durch bösen Leumund und falsches Lob das Urtheil der Schwachen, welche hier wie überall die Mehrzahl ausmachen, und da eben diese die größte Kauflust und das meiste Geld haben, so sind die gefährlichsten Mittkämpfer entfernt, wirkliche Kenner (und wie viele haben wir wohl deren?) sind zum Theile mit diesem oder jenem Meister bereits versehen, haben sich abgekühlt oder verblutet, und so wird die Beute meistens leichten Preises seyn.“

„Aber die Bilderhändler?“ wandte ich ein.

„Die haben ihre Magazine von den vier bis fünf tausend Gemälden, welche während zehn Jahren bey uns veräußert wurden, überfüllt, dem gemäß ihre Taschen geleert, und können daher nicht, wie sie gerne wollten; unsere Liebhaber fanden den Weg zu den Auctionen, und so geht es Jenen nun wie Gasthöfen an einer alten, nicht mehr befahrenen Straße, nur Wegesunkundige besuchen sie, wer Bescheid weiß, zieht den kürzeren Weg.“

„Aus diesem Grunde hat auch unsere große Stadt wenig eigentliche ansässige Bilderhändler; dort sehen Sie ein Paar derselben am Eingange in eifrigem Gespräche: hundert Ducaten wette ich, ihre Mittheilungen drehen sich um die schlechten Zeiten, gegenseitige Instructionen, oder gar einen Offensiv- oder Defensiv-Tractat. Bemerken Sie den Schmerz, der ihre Gesichter durchzuckt, so oft sich die Thüre öffnet und einer ihrer ehemaligen, oder gar der wenigen übriggebliebenen Kunden eintritt: sie begrüßen ihn demüthig, nähern sich; Gesten und Mienen lassen fast wörtlich errathen, wie man versichert: Herr von N. N. würde hier schwerlich etwas für seinen feinen Kunstgeschmack finden, doch hätte er zu Einem oder Andern Lust, so möge er sie mit seinen Aufträgen beehren. Thut er es, so stehe ich ihm dafür, daß er keine Ursache haben wird, über Wohlfeilheit zu klagen.“

„Bey jedem Bilde, welches dem unter Aufsicht Bestellten trotz aller hingeworfenen Einwendungen gefällt, versichert einer der falschen Schutzengel, sein Herr Colleague besitze ein weit schöneres von demselben Meister; doch lassen wir die Armen, welche vielleicht unser Mangel an Kunstsinne zwingt, zu solchen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen; überhaupt, man sollte eigentlich keines Menschen Blößen enthüllen, der diese nicht mit Ducaten zu decken kann.“

„Doch Freunde, es ist Mittag und also Zeit nach Hause zu gehen, nur in Eile noch wollt Ihr die fünf Herren ins Auge fassen, welche von den Anwesenden unablässig in Anspruch genommen, aus einer Ecke in die andere gezogen werden. Es sind Gemälde-Reparateurs, welche man, sehr naiver Weise, zu Rathe zieht, da doch diesen Herren gerade jenes Bild das werthvollste ist, welches ihnen die meiste Arbeit verspricht. Obwohl ein er Kunst beflissen, weichen sie dennoch in Ausübung derselben himmelweit von einander ab: der uns zunächst, hat die Kunst zu verjüngen, wo nicht erfunden, doch mindestens aufs Höchste gebracht; unter seinem in Terpentin und Weingeist getauchten Flanellappen verschwindet jede Spur von Alter, ja, ein Gemälde wird unter seiner Hand sogar jünger, als da es die Staffeley des Meisters verließ; denn mit dem alten Schmutz und Firniß gehen gewöhnlich alle Lasuren mit; dünkt ihn jedoch das Bild noch nicht klar genug, so greift er ohne Erbarmen zur Bürste, und diese, von Buchenasche und Bimssteinpulver unterstützt, reinigt und ebnet die ihm verhassten Unebenheiten, bis alle Schärpen der Aufsätze verschwinden; der also Geschundene wird dann mit einer neuen Haut bekleidet, und ein alter Domenico Seti geht zur Kindheit verjüngt, glatt und flach wie ein Carlo Dolce aus seinen Händen.“

„Der nächste an ihm ist sein Gegenfüßler, denn dieser macht selbst junge Gemälde alt, indem er sie samt seiner Reparatur mittelst künstlicher Patina und gelben Firnisses in ein wohlthätiges Helldunkel hüllt, weshwegen Einige behaupten wollen, er bezahle mehr für Lucretienssaft (vulgo Bärenzucker) als für Farben. Der dritte setzt, bescheidener oder kluger Weise, seine Ergänzungen auf den Firniß, um, wie er sagt, der Originalität eines Bildes nicht zu nahe zu treten. Da nun manche unserer Herren Liebhaber große Freunde der Keilichkeit sind, und ihre Gemälde alljährig einmal scheuern lassen, so verschwindet seine Arbeit jedesmal mit dem übrigen Schmutze, und er hat neue Beschäftigung.“

(Der Schluß folgt.)

## Der Gärtner und die Nachtigall.

(Aus dem Persischen.)

Man erzählt, ein Landmann sey im Besitz eines Gartens gewesen, der an Anmuth Fremds Garten übertraf. Der Hauch des Frühlings würzte seine Luft, deren Arom das Gehirn durchdrang und die Seele erfrischte;

Garten, gleich dem Garten deiner Jugend,  
Garten, von Gewässern kühl durchfrischt, —  
Wo dich Bülbül \*) lockt zu heit'rer Jugend,  
Wo der Zephyr Müßigkeit \*\*) und Ambra mischt.

\*) Sprosser, Nachtigall. \*\*) Moschus.

In einem Winkel dieses Edens war ein Rosenstrauch, grüner als die Staude der Glückseligkeit, höher als ein Zweig vom Baum der Fröhlichkeit. Jeden Morgen entblühte diesem Strauch eine goldgefärbte Rose, den Wangen ähnlich, die das Herz betrügen, anmuthig an Form und Antlig, den Jasmin überduftend. Der Gärtner, von Liebe zu dieser schönsten Rose hingerrissen, sprach:

Weiß ich doch nicht, was die holde Rose  
Vorhin sagte, die erbarmungslose, —  
Denn die kaum verstummtten Nachtigallen  
Lassen wieder ihre Klagen schallen.

Einst, da der Gärtner nach seiner Gewohnheit die Rose zu betrachten kam, sah er eine klagende Nachtigall, wie sie, auf die Rose aufschmetternd, ihr mit scharfem Schnabel das dicke, golddurchwobene Kleid zerriß.

Als Bülbül die Rose sah,  
Ward Bülbül betrunken —  
Alles Urtheils Faden ist  
Ihrer Hand entsunken.

Da der Gärtner die Blume so zerrissen sah, zerriß er mit des Schmerzes Hand das Kleid der Geduld, und heftete den Lappen seiner Seele auf des Kummers Dorn, der seinen Busen wund stach. Des andern Morgens sah er das nemliche, und die Flamme der Trennung von der Rose

Stigte Brandmal stets zum Brandmal.

Am dritten Tage ward durch den Schnabel der Nachtigall

Die Rose ganz entblättert,  
Und nur die Dornen blieben.

Da sann das Gemüth des Gärtners Rache gegen die Nachtigall. Er lockte sie durch einen Köder in eine trügliche Schlinge, und schloß sie in die Haft des Kerkers. Da trauerte sie, und redete wie der Papagen: „Warum, o Freund! hältst du mich gefangen? wenn es geschah, um meinen Sang zu hören, so ist ja mein Nest in deinem Garten, und des Morgens ist inmitten deiner Rosen die Wohnung meiner Lust. Haft du aber was anders im Sinne, so sprich, ich bitte dich, was willst du?“ — Da sprach der Gärtner: „Wie? weißt du denn nicht, wie so ganz du mein Glück zerstört, — durch den Raub meiner geliebtesten Rose vernichtet hast? Wohl ist's billig nach dem Recht der Vergeltung, daß du, fern von deiner Wohnung, von aller Ruhe und Lust fern, in deines Kerkers Ecke schmachtetest, während ich, der ich den Schmerz der Trennung erfahre, und die Qual des Verlustes leide, in der Kammer der Wehmuth klage!“

Klage Bülbül, wünschst du gleich mir dem Freund vereint zu seyn;  
Wiß, es ist Verliebter Schicksal: weinen und beweint zu seyn!“

„Laß das!“ sagte Bülbül, „und bedenke: wenn ich, weil ich eine Rose nur zerblätterte, meine Freyheit einbüßte, — was harret dein, wenn du in mir eine Seele zerreißest?“

„Der die Flammen schied von Fluten,  
Scheidet Böses auch vom Guten:  
Gut wird Guter Loos sich lösen  
Und das Böse strafft den Bösen.“

Das bewegte den Gärtner, und er entließ die Nachtigall. Diese, wie sie sich befreyt sah, sprach: „Da du mir wohlgethan, kann ich anders als dir mit Gutem lohnen? Wisse denn, daß unter der Palme, bey der du stehst, ein mit Gold gefülltes Gefäß vergraben ist; nimm es, und verwende es nach Bedarf!“ Der Mann wühlte den Ort auf und fand die Verheißung wahr. „O Nach-

tigall!“ sprach er, „wie kam es nur, daß du das im Schooß der Erde verhüllte Gold erblicktest, und doch die Schlinge über der Erde nicht?“ — Sie aber erwiederte: „Weißt du nicht —

Wenn das Geschick sich aufmacht, geht die Weisheit;

und:

Was gegen Schicksalswege frommt die Weisheit?

Denn wo durch göttliches Loos einmal etwas geordnet ist, da sinkt ein Schleier über das Auge der Klugheit, und weder Rath noch Urtheil helfen da heraus.“

Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

### Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im Jänner 1836.

Der Carneval hat seine bunte Jacke angezogen, die Arlequine streifen Abends gegen 11 Uhr dem Valle im Palais Royal zu, Pierrots und Fledermäuse, Robert Macaires in Lumpen und gepuderte Postillione, englische Grooms und Kosaken vom Don reichen sich freundlich die Hände, oder spotten, toben und rasen in den lichtgeschmückten Sälen umher.

Bergangenen Winter hatte der Carneval seine allmächtigen Narrensposaunen über alle Stadtviertel von Paris ertönen lassen, Paris war von der Tarantel gestochen, Paris taumelte, wirrte, berauschte sich, die jungen Leute vergaßen den anständigen Contretanz, die Grisetten lernten wild galoppiren, die Privatbälle waren leer, die öffentlichen Bälle besucht, die Opernsaalräume waren gedrängt voll schwarzer, eleganter Dominos, die Tombola schüttelte ihre Glücksloose über die wogende Menge, Musard lockte mit Zaubertönen, die Variétés mit bacchantischen Nächten, das Palais Royal würfelte alle möglichen Stände zusammen, das non plus ultra des Scandals entfaltete sich in den Bällen der Porte S. Martin und in dem Courtillenzuge. Die graziösen, leichten, lieblichen, französischen Tänze, welche die Frauen hier so wundervoll tanzen, waren von einer wilden, gemein lüsterne, pöbelhaften Gesticulation verdrängt, jeder Gebildete sah mit Erstaunen neue Tanzpas erscheinen. Die Polizei ließ unbedenklich genug diesen Unfug bis zum widrigsten Excess gedeihen, damals, wo noch die politischen Umtriebe im Innern andere Aufsicht nöthig machten; die jungen Leute, gewohnt nur pöbelhaft und ausgelassen zu tanzen, sich zu bewegen und zu betüffeln, verfernten den feinen Anstand, fühlten sich in guten Zirkeln, selbst in Familienbällen gehindert, gelangweilt und warfen sich mit Ungefüm der größten Sinnlichkeit in die Arme.

Das Zuviel brach auch hier diesem Treiben den Hals; alle Straßenecken kleben voll Ballanzeigen, alle Theater locken mit pomphaften Anzeigen, reichen Orchestern, bunten Decorationen, die Oper vergaß sich sogar so weit, Franconi's Reiter in dem vorlehten Valle Kunsttreiterkünste produciren zu lassen, es werden gratis auf den Straßen Damenbillers ausgetheilt, aber es kommt nur wenig in die Casse; die zu große Gemeinheit hat angeekelt, die Familienbälle nehmen reisend überhand, um das Treiben zu sehen, erscheint der Fremde in den Tanzsälen der Theater, aber einmal und nicht wieder, die Variétésbälle, früher das Rendezvous aller Libertins der Hauptstadt, sind dieses Jahr leer, Bantadour ärmlich und eine Wüste, die Opernbälle langweilig, die von Musard äußerst gemischt; dagegen die diesjährigen Hofbälle und Concerte, Gesandtenzirkel und Routs im Faubourg S. Germain, in der Chaussée d'Antin und im Faubourg S. Honoré gedrängt voll.

Bei den großen Tuilerienbällen ist die Pracht bis ins Feenhaftge gesteigert, die Zimmeraus schmückung und die lange Reihe von schönen Piecen macht den Eindruck der tausend flammenden Kerzen, der Spiegel und Candelaber, der goldenen Rahmen im Marshallssaale, der Blumen- und Orchester- Estraden wahrhaft magisch. Auch die gute Gesellschaft beginnt jetzt in den Tuilerien einheimisch zu werden, überall erscheinen Costume und Uniformen, Degen à la française und saubere Eleganz.

Bei dem letzten Concert am Hofe war das Orchesterpersonal in Schuh und Strümpfen, der Director in Staatsuniform, grüne Stickerey auf Blau, den Degen zur Seite, die italienischen Sängerrinnen waren im elegantesten Ballschmucke, alle Deputirten in Uniform, die Damen aller Nationen mit den reichsten, geschmackvollsten Stoffen geziert; die falschen Brillanten sieht man weniger als im vergangenen Jahre, desto mehr ächten Schmuck. — Die Königin und die Prinzessinnen erscheinen jetzt immer in sehr einfachen Farben, aber königlich mit Brillantbouquets, römischen Perlen und Blondenbesätzen geschmückt.

Auffallend ist die Physiognomie mehrerer schönen Spanier und Mexicanerinnen, es wimmelt von englischen Aristokraten; die *Ventinks* und der Herzog vom *Devonshire*, die Prinzessin *Vagratiön* und die jüngst bey Hofe erschienenen cartlistischen Familien, *Cordoue*, *Eurenne* u. a. m. Unter den Damen des diplomatischen Corps bemerkt man viel die schöne Gräfinn *Kielmansegge*, Gemahlinn des Hannover'schen Geschäftsträgers und Tochter des Bankiers *Geymüller* in Wien. Man nennt sie in den Salons: *la belle ambassadrice*. Der junge Herzog von *Orleans* gehört zu den elegantesten und liebenswürdigsten Cavalieren des Hofes; die Bälle bey *Lady Granville*, der Gräfinn *Appony* u. s. w. haben ebenfalls glänzend begonnen, der Luxus beginnt wieder allmählig aufzuleben, der *bon ton* wieder zu dominiren. Viele englische und americanische Familien sehen sehr gute Gesellschaft bey sich, und man amüßirt sich dort mehr als in den zu voll gefropften französischen Häusern. Zu den elegantesten Häusern, vielleicht das erste in seiner Art in Paris, selbst die Bankierwelt *Agua do* und *Kothschild* nicht ausgenommen, gehört die americanische Familie *Turn*, welche in der *rue de Varennes*, das der Schwester des Königs, *Mlle. Udelaide* gehörige Hotel gemiethet und wahrhaft fürstlich eingerichtet haben. Dort begegnet man *la fleur de la société* und den fashionabelsten *Collations*.

Vergangene Woche aber hat ein *mauvais plaisant* diesem Hause einen üblen Streich gespielt, indem über 1200 Einladungskarten zu einem Ballé ausgeschiedt wurden, der bey *Turn's* Statt finden sollte, aber als die Hunderte von Wagen in langen Reihen herbengezogen waren, einen Schabernak erfuhren und keine Balleinladungen von dem *Turn'schen* Hause ausgegangen waren. Die ganze Nacht sind die Wagen im Hotel aus- und eingefahren, und es sind jetzt 5000 Franken ausgezehrt worden, um den boshaften Spassvogel zu entdecken. Die *cartes d'invitation* waren eben so gedruckt, wie die gewöhnlichen dieser Familie. — Doch nicht allein im Carneval werden solche etwas unschickliche Poffen gespielt, sondern das ganze Jahr hindurch, sowohl in der politischen als in der Modewelt, in der Literatur als in der Theaterwelt.

Überall finden Charlatanerien und schadenfrohe Projecte Statt, die Theater geben uns alte Stücke auf neue Leisten, so wie neue Leisten zu altem Flickwerk. Die *Beduinen* in der *Porte S. Martin* studieren jetzt französisch, sparen tüchtig Geld, machen einige Eroberungen, was *Mlle. Georges* anbetrifft, eine bloße masticöse Erfindung; sie haben vorgestern Abend im „*Kind der Wüste*“ (*l'enfant du désert*), ein Spectakelmelodrama, wieder neue Künste zum Besten gegeben, fangen an europäisch eine Tasse Kaffeh zu trinken und tragen in der Stadt eine Art Phantasielcostume, was sich dem der egyptischen Mamelucken nähert. Interessanter sind die zusammengewachsenen Siamesen, die für ein paar Franken täglich zu sehen sind, mit einander Schach spielen, zur Probe laufen, den Ärzten viel Kopfbrechens und ihrembeutel gute Füllung bringen. — Die Siamesen eben so wie die Beduinen sind lange Zeit durch die Mordthaten des *Johann Pacenaire*, des modernen *Cartouche*, des raffinirten Schinderhans, des verruchtesten unter den neueren *Assisen* = *Bösewichtern*, bey Seite geschoben worden, so wie man seit ein paar Tagen nur von dem *Fieschi'schen* Prozeß spricht.

Nach dieser blutigen Procedur wird die Kunstausstellung ihre goldenen Säle und lichten Seiten aufrollen, die holden, schönen Künste werden uns, den vom Carneval ermüdeten und den von den *Assisenhelden* angeekelten Beschauern anmuthigen Ersatz bieten, ein neues Gemälde von *Ingres*, schwerlich etwas Großes von *Delaroché*, ein neues Stück von *Scheyfer* und auch von unserm talentvollen Landsmanne *Lehmann*, dem Maler des frommen *Tobias*. — Die Pariser Silhouetten von *Adalbert v. Bornstedt*, so wie seine „*Reise* = *Tagebuchblätter*“ werden hier jetzt übersezt. *Balzac* sagte von den Silhouetten: *C'est un prisme qui rend bien parfaitement la vie Parisienne*. (Es ist ein Prisma, welches das Pariser Leben vollendet wiedergibt.)

Se  
der  
fer  
fei  
fer  
Si  
fie  
fra  
Si  
Wi  
sch

un  
sch  
Ge  
les  
me  
ten  
Sa  
Be  
Er  
tige  
nal  
ehr  
die  
nat  
Au  
ord  
Bei  
nüg  
der  
turi  
min  
ein  
reid  
Ben  
von  
trag  
des  
In  
sind  
sells  
Ehr  
weri  
gen  
so m  
bere  
auf  
sch  
Ber  
war

Wie  
lect  
Wah

## Mittheilungen vom Rheine.

Mainz, im Februar 1836.

## Societäten für Kunst und Wissenschaft.

Den ersten Bericht aus unserer Rheinstadt glaube ich am würdigsten mit unsern Societäten beginnen zu können; sie sind unser Stolz und unsere Zierde, denn sie zeugen von einem lebendigen Sinn für das Höhere im Leben, und für ein Streben, der unsern Bewohnern Ehre macht. Man irrt, wenn man glaubt, es müßte sich in unserm Mainz, das in der Mitte einer paradiesischen Gegend liegt, mehr Empfänglichkeit für die heitern Seiten des Lebens als für die ernstesten documentiren; schon unsere in den Wirren der Zeiten zu Grabe gegangene Universität zeugt vom Gegentheile. Sie war blühend und wirkte höchst gedeihlich; sie unterlag nicht einem innern Zerfall, sie war nicht altersschwach; eine beklagenswerthe Vergangenheit hat sie in ihrer Jugendkraft mit sich fortgerissen in den alles verschlingenden vulcanischen Pfuhl! Als die Stürme ausgetobt hatten, erwachte von Neuem und stärker als je die Sehnsucht nach Wissen und Kunst, den beyden mächtigsten Hebeln der Humanität, und es gründeten sich nach und nach drey Anstalten, die ich hier skizziren will:

1. Rheinisch-naturforschende Gesellschaft. — Es ist dieß der jüngste unserer Vereine, kaum zwey Jahre alt. Wie derselbe entstand? Die Liebe zum wissenschaftlichen Studium der Natur war immer lebendig in unserer Stadt, die herrliche Gegend selbst hält sie wach, Mutter Natur hat am Rheine ein gar schmales, reizvolles Ansehen! Die zahlreichen Naturfreunde unserer Stadt und Gegend traten zusammen, anfangs nur, um ein naturhistorisches Cabinet zu gründen, und um sich zuweilen über interessante Erscheinungen im Gebiete der Naturkunde zu besprechen. Die Sache fand aber mehr Anklang, als man dachte. Bald ward auch die Heilkunde in den Bereich der jugendlichen Bestrebungen der Gesellschaft gezogen, man theilte sich die Erfahrungen am Krankenbette mit, man besprach und berieth sich über die mannigfaltigen Räthsel dieser wichtigen Doctrin, und die Versammlungen (monatlich 2 Mal) nahmen immer mehr einen wissenschaftlichen Charakter an. Nachdem nun unser allverehrter Großherzog, dieser edle Beschützer und Beförderer alles Guten und Schönen, die Protectur der Gesellschaft übernommen hatte, schritt man zur Gründung einer naturhistorischen Sammlung, die bis dahin schmerzlich in unserer Stadt vermißt wurde. Auch damit begann der Verein unter den günstigsten Auspicien. Die reichen aber ungeordneten Vorräthe aus den blühenden Zeiten unserer Universität wurden alsbald dem Vereine zur Verfügung gestellt; andere naturhistorische Schätze wurden von uneigennütigen Besitzern dem Vereine geschenkt; wieder anderes ward durch einen bald gegründeten Fond angekauft und endlich bedachten einige zu Ehrenmitgliedern ernannte Naturforscher unsern Verein mit den doppeltzähligen Exemplaren ihrer zoologischen und mineralogischen Sammlungen. Auf diese Weise war, wie durch einen Zauberschlag, ein naturhistorisches Cabinet ins Leben gerufen, das nun imposant, werthvoll und reich dasteht, und einen höchst erfreulichen Beweis von der seltenen Theilnahme unserer Bewohner für diese gemeinnützige Anstalt gibt. — Die Wirksamkeit des Vereins ist nun von Monat zu Monat tüchtiger und gediegener geworden. Die wissenschaftlichen Vorträge in den regelmäßigen Versammlungen sind außerordentlich belehrend, der Eifer des für die Sache glühenden Vorstandes erzielt die herrlichsten Erfolge, und weiß dem Institute nach Innen und Außen Kraft und Würde und Bedeutung zu geben. Bereits sind die ausgezeichnetsten Naturforscher des In- und Auslandes Mitglieder unserer Gesellschaft, so wie es bey den Wohlhabenden unserer Stadt und Gegend fast als eine Ehrensache betrachtet wird, beförderndes Mitglied dieses Vereins zu seyn. Periodisch werden die Sammlungen dem großen Publicum zum Beschauen ausgestellt. Da drängen sich die Leute aus allen Ständen herbey, bewundern die ewige Natur in ihrem so mannigfaltigen Schaffen, gewinnen Interesse an einer der belehrendsten Thätigkeiten, bereichern sich an Kenntniß und Erfahrung, und verlassen die Sammlungen mit den aufrichtigsten Wünschen für das Heil dieses Vereins, der wieder ein ernstwissenschaftliches Streben bey uns eingebürgert hat. Dieser rheinisch-naturforschende Verein wird uns Ersatz seyn für das, was die ruhmumstrahlte Aula moguntiaea einst war! —

2. Kunst- und Literaturverein. — Es ist der älteste unserer Vereine. Wie jener die Natur, so hat dieser die Kunst in ihrem ganzen Umfange sich zum Object genommen. Er will in unserer Stadt Sinn und Gefühl für das Schöne und das Wahre verbreiten; er will Talente zur Thätigkeit anfeuern; er will den vaterstädtischen

Kunstfleiß beleben. Das wird auf zweyerley Weise erzielt: — durch Vorträge und Kunstausstellungen. Jeden Freytag Abends hält eines der activen Mitglieder in dem prachtvollen Vereinslocale einen tüchtig ausgearbeiteten, interessanten Vortrag aus einem und dem andern Gebiete der Kunst. Dann aber wird dasjenige betrachtet und besprochen, was gerade in dieser Woche der Kunstfleiß Treffliches in der Malerey, Plastik, Mechanik, Industrie vollendet, und im Locale ausgestellt hat. Diese einzelnen Privatausstellungen werden nach je drey Monaten in eine einzige, große allgemeine Kunstausstellung verwandelt, welche im Foyer unseres neuen Theaters Statt findet, und von unserer ganzen Bevölkerung mit Eifer und Interesse besucht und gewürdigt wird. Was bey dieser Ausstellung gut und schön gefunden wird, findet meist seine Käufer, wenigstens seine Bewunderer. Dieses Entgegennehmen des öffentlichen und competenten Urtheils wirkt äußerst vortheilhaft auf die hiesigen Künstler; man hütet sich, mittelmäßige Productionen auszustellen, oder gar Schlechtes an den Tag zu bringen. Höchst einflußreich wirkt unser Kunstverein auf den guten Geschmack und das Schönheitsgefühl unserer Bewohner, und das Institut genießt darum auch seit Jahren der allgemeinsten Theilnahme. — Es sey mir vergönnt, hier nur noch eine Übersicht der größeren Vorträge, die seit dieser Winteraison im Kunstvereine gehalten worden sind, und die kurze Skizze der letzten Gemäldeausstellung (vom 10. bis 12. Jänner) folgen zu lassen.

(Der Schluß folgt.)

### K. K. priv. Theater in der Josepstadt.

#### Wiederbeginn der Opernvorstellungen.

Die Oper hat an dem genannten Theater in den letzten Jahren so mancherley Chancen erfahren, daß ihr Wiederaufleben, mit fast ganz neuen Kräften, nicht anders als interessant seyn konnte; das Haus war deshalb auch so voll, als es seit geraumer Zeit nicht mehr gesehen worden war, die Aufmerksamkeit groß, die Aufnahme herzlich und ermunternd. In der That hatte man auch Ursache, zufrieden zu seyn, denn eine gleichsam über Nacht zusammengeworbene, so zu sagen, improvisirte Gesellschaft von Sängern und Sängerinnen, ist wahrhaftig ein Verein, dem eine Vorstellung, wie sie am 1. d. M. mit dem Herold'schen „Zampa“ Statt fand, sehr zur Ehre gereicht, mag auch eigentlich wohl vor einem strengeren Urtheile manche Einzelheit nicht ganz unbemängelt dastehen. Die Besetzung der Parte war folgende: Camilla, Mad. Schodel vom k. k. Hofoperntheater; Zampa, Hr. Erl von Pesth, Alphonso, Hr. Herz, vormals bey der obigen Bühne angestellt; Capuzzi, Dandolo, Ritta, die H. Koch, Rigl und Olle. Walter, sämtlich Kudara von der verbliebenen Oper. Mad. Schodel ist durch ihre Verwendung an der k. k. Hofbühne nächst dem Kärnthnerthore sattfam und ehrenvoll bekannt; sie bewährte sich auch heute als eine fleißige und gebildete Sängerinn, die ihre genügenden Mittel beyfallswürdig geltend zu machen weiß; wenn wir nicht irren, schien die Debutantinn ein wenig angegriffen, doch hinderte sie dies nicht, wacker und ansprechend zu wirken. Von Hr. Erl hatte der Ruf recht Günstiges gemeldet, und der junge Künstler wußte den gehegten Erwartungen zu genügen; die Mittel sind schön, Manches bereits für deren Ausbildung gethan, und was hierin noch weiter zu geschehen hat, wird Hr. Erl gewiß nicht verkennen, um sich jene Stufe zu sichern, auf die er durch seine Gaben angewiesen ist. Mehrere Momente, besonders jene, wo er sich etwas begeisterter sehen ließ, gestalteten sich sehr gelungen und es läßt sich erwarten, daß in diesem Sänger ein guter Fond für das Repertoire gewonnen ist. Hr. Herz scheint Fortschritte gemacht zu haben; Stimme und Methode befriedigen, wenigstens war Hr. Herz heute recht brav an seinem Platze. Von den einheimischen Individuen reussirte vorzüglich Hr. Koch. Rücksichtlich des Ensembles war gegen die Parte wenig zu erinnern; die Chöre jedoch, vorzüglich die weiblichen, dann das Orchester, ließen hie und da etwas mehr Genauigkeit und Delicateffe zu wünschen übrig. — Im Ganzen gestaltete sich diesemnach der Eindruck vortheilhaft, und wir hoffen, über die ferneren Opernvorstellungen, zumal, wenn sie uns Neuigkeiten bescheeren sollten, ausführlicher, als es der etwas veraltete Gegenstand verträgt, und recht Ermunterndes berichten zu können. Die Außerlichkeiten zeigten sich anständig.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey N. Strauß's sel. Witwe.

Ben  
gegen  
E. M.  
N. S.  
13 ff.  
wird

S  
ange  
Dhl  
Fer h  
Leht  
steht  
imm  
bey  
linse  
ste n  
ein  
ner  
drey  
lier  
decke

die r  
zwey  
ehre

voll  
ferne  
Staf  
aufg

ten,  
obach  
die i